



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Rheinisches Archiv

für

Geschichte und Litteratur.

Herausgegeben

von

N. Vogt und J. Weizel.



Vierter Band.

Erstes bis viertes Heft.

Mainz 1811.

In Commission bei Florian Kupferberg.

Inhalt des vierten Bandes.

Erstes Heft.

I. Gedichte.

An Elisen; von R. Habermann. . . . Seite 1

II. Vollständige, von einem gleichzeitigen und Augenzeugen gefertigte Nachricht von der wegen dem Besitze des Erzstifts Mainz zwischen den beiden Erzbischöffen Diether von Isenburg und Adolf von Nassau geführten Fehde, und der damals von letzterm verrätherischer Weise geschehenen Einnehmung und darauf erfolgten Unterjochung der Stadt Mainz; von Bodmann. 3

III. Denkschrift über das Benehmen von Frankreich und England gegen die Neutralen. Paris 1810. (Ein Auszug); von P. A. Müller. 20

IV. Ueber eine Note im Moniteur: Voilà un bel éloge en peu de mots; von Vogt.	Seite 51
V. Bruchstücke einer Rheinreise; von Weigel.	— 56
VI. Geschichte der Zeit. Frankreich; von demselben.	— 72
VII. Die neueste Staatskunst; von demselben.	— 82
VIII. Verschiedene Gedanken; von demselben.	— 89
IX. Ein Schreiben aus Mainz; (eingesandt von — — — m.)	— 93

Zweites Heft.

I. Gedichte.

Der Philippseich, meinem Geburtsorte; von R. Habermann.	— 100
II. Liebe und väterliche Härte, eine Erzählung; von C. B. Dahm.	— 105
III. Vollständige, von einem gleichzeitigen und Augenzeugen gefertigte Nachricht von der wegen dem Besitze des Erzstifts Mainz zwi- schen den beiden Erzbischöffen Diether von Isenburg und Adolf von Nassau geführten Fehde, und der damals von letzterm verrä- therischer Weise geschehenen Einnehmung und darauf erfolgten Unterjochung der Stadt Mainz (Fortsetzung); von Bodmann.	— 120
IV. Denkschrift über das Benehmen von Frank- reich und England gegen die Neutralen. Paris 1810. Beschluß. (Ein Auszug); von P. A. Müller.	— 153

V. Geschichte der Zeit.

Frankreich; von Weigel.	Seite 184
England; von demselben.	— 194
VI. Verschiedene Gedanken; von demselben.	— 200

Drittes Heft.

I. Gedichte.

Doktor Martin Luthers Epistel, an den Verfasser der Weihe der Kraft; (eingesandt von E . . . n)	— 205
II. Rosaldo von Venedig, eine Novelle; von R. Hadermann.	— 210
III. Versuch einer nähern Bestimmung der bei- den Stellen, wo Julius Cäsar über den Rhein gegangen ist; von Fölix.	— 231
IV. Ueber das Räthsel des menschlichen Lebens; von Neeb.	— 248
V. Kadoterien; von Neemann.	— 259
VI. Statistisches Jahrbuch für das Departement vom Donnersberg. Von Ferdinand Bod- mann. Mainz, bei F. Kupferberg. 1811. — Von Neeb.	— 268
VII. Verschiedene Gedanken. Zivilisation und Barbarei; von Weigel.	— 281

Viertes Heft.

I. Gedichte.

Sabas Königin und Salomo; von R. Ha- dermann.	— 293
--	-------

- II. Adolf und Gustel, oder die Entscheidung am
Hochgerichte. (Eine Erzählung.) Von C.
W. Dahm. Seite 296
- III. Ueber den ästhetischen Charakter einer schö-
nen Gegend; von Neeb. — 318
- IV. Vollständige, von einem gleichzeitigen und
Augenzeugen gefertigte Nachricht von der
wegen dem Besitze des Erzstifts Mainz zwi-
schen den beiden Erzbischöffen Diether von
Isenburg und Adolf von Nassau geführten
Fehde, und der damals von letzterm verrä-
therischer Weise geschehenen Einnehmung
und darauf erfolgten Unterjochung der Stadt
Mainz (Fortsetzung); von Bodmann. — 328
- V. Ueber die Ahnen des Königs von Rom; von
Vogt. — 348
- VI. Bemerkungen über die im Juni-Hefte die-
ser Zeitschrift mitgetheilten Bemerkungen,
die Anwendung des Fellenbergischen Aker-
systems in andern Gegenden betreffend; von
Hafloch. — 354
- VII. Bruchstücke einer Rheinreise; von Weit-
zel. — 361
- VIII. Geist der Journale; von demselben. . . — 382

Die deutsche Litteratur. *)

Daß nichts daran ist, an der deutschen Litteratur nämlich, darüber sind die französischen Journalisten, die kein Deutsch verstehen, vollkommen einig. Das Journal de l'Empire hat die Sache auch so evident dargethan, daß der geringste Zweifel nicht mehr übrig bleiben könnte, wenn es einem Menschen noch einfallen sollte, daran zu zweifeln. Die schöne humane Würdigung des deutschen Verdienstes, voll tiefer Sachkenntniß und feiner Urbanität, die ich hier zum Nutzen und Frommen der gutmüthigen Deutschen ins Deutsche überseze, ist nur ein mäßiger Auszug aus einer weitläufigen Kritik über Bürgers Leonore. Der Verfasser braucht kein Deutsch zu verstehen, weil er, nach seiner naiven Erklärung am Schlusse der Rezension, bei Beurtheilung der deutschen Werke gefunden hat, es lohne sich der Mühe nicht, die

*) Journal de l'Empire, du 8 avril 1811.

deutsche Sprache zu lernen. Ziel es einem linkischen Deutschen ein, die französische Litteratur beurtheilen zu wollen, dann sienge er wahrscheinlich damit an, Französisch zu lernen. Er bedenkt nicht, daß, wenn am Ende an der französischen Litteratur nichts seyn sollte, er alle die kostbare Zeit, die er auf die Erlernung der Sprache gewendet, verlohren hätte. Aber, wird ein Deutscher fragen, wie sieng es der Kritiker dann an, um die deutsche Leonore zu lesen, die er doch lesen mußte, wenn er sie beurtheilen wollte? Eine deutsche Frage! Gesezt man müsse erst lesen, was man rezensiren will, wogegen manche Kritiker noch manches einwenden dürften, konnte der Rezensent nicht eine französische Uebersetzung der Leonore nehmen, die selbst aus dem Englischen übersezt ist? und das that er auch; und nach diesem authentischen Aktenstücke hat der Richter den Prozeß instruirt und sein Urtheil gefällt. Das heiße ich doch an der Quelle schöpfen, und den nächsten Weg von Paris nach Göttingen nehmen, der, wie jeder gute Geograph weiß, über London führt. Doch zur Sache; hier ist des Kritikers Bescheid:

»Die Deutschen nehmen, wegen ihren ausgebreiteten Kenntnissen in der Litteratur, in dem gelehrten Europa eine sehr ausgezeichnete Stelle ein. Der Geduld und dem Scharfsinn ihrer Philologen verdankt man eine Menge vortrefflicher Commentaren, welche den Text der Meisterwerke des Alterthums aufklären, das Lesen derselben angenehm machen, und ihm neue Reize leihen: das ist ein Vorzug, den es noch niemand einfiel, ihnen streitig zu machen. Aber man muß auch sagen, daß, dem Gesezgeber der Juden gleich, der sein Volk durch schreckliche Wüsten und Gefahren aller Art bis an das gelobte Land führte, in welches er selbst aber nie kam, die Deutschen erst den Pfad, der zu den Wundern des gelehrten Alterthums führt, von den Dornen reinigen, dann auf einmal auf demselben stille stehen, nicht durch die überlegene Macht, die sie nicht besiegen könnten, sondern durch eine bedauernswürdige Tollheit, in der sie sich zu gefallen scheinen, aufgehalten; und während dem eine Menge Ausländer auf dieser blumenreichen Bahn vor ihnen hergehen, sieht man, wie sie, zufrieden den Zugang zu derselben gereinigt zu haben, sich mit starken Schritten entfernen, um sich dumm in einem unfruchtbaren Lande zu verirren; wie sie auf gerathewohl sich in der dunkelsten Nacht umhertreiben, unersteigliche Höhen zu erklimmen suchen oder in schreckliche Abgründe stürzen;

kurz, um unverblümt zu reden, die Deutschen, so bekannt mit den schönen Sprachen der Griechen und Römer, das heißt der zwei Völker, die am meisten nachahmten, verwerfen die Nachahmung in der Litteratur, und so wie jeder Calvinist, eine Bibel in der Hand, ein Pabst ist, so wird bei diesen ehrlichen Deutschen jeder, der zum Schreiben die Feder ergreift, sich selbst Norm und Vorschrift, überläßt sich ohne Bedenken allen Verirrungen seiner Einbildungskraft, der ganzen Bizarrerie seiner Gedanken, in seiner innersten Seele überzeugt, daß die Regeln des Aristoteles das Genie tödten, und daß man die großen Schriftsteller des Alterthums nicht anders erreichen kann, als wenn man sich den Kopf zerbricht, um gerade das Gegentheil von dem zu thun, was sie gethan haben.

»Ich werde vielleicht einmal die seltsamen Gründe, auf welche die Deutschen diese Verachtung der Regeln in ihrer seltsamen Litteratur gründen, untersuchen, und es wird mir nicht schwer fallen, die Abgeschmacktheit derselben zu beweisen; es genügt mir hier zu sagen, daß dieses verderbliche Vorurtheil so allgemein unter ihnen ist, den Geschmack derjenigen sowohl, die Bücher schreiben als die sie lesen, so verderben, ihren gesunden Menschenverstand so entstellt hat, daß es keine fantastische Ausgeburt, keine litterarische Monstruosität giebt, die man gegenwärtig in Deutschland nicht zu Tage gefördert, und von den Deutschen mit Beifall aufgenommen sieht.

»Diese Anklage, die ich von Zeit zu Zeit gegen diese gelehrte Nation wiederhole, habe ich nie erhoben, ohne sie mit unwiderlegbaren aus ihren größten Dichtern, oder aus ihren geschicktesten Prosaikern geschöpften Beweisen zu belegen. Ich habe Heldengedichte, Trauerspiele und berühmte Romane angeführt; ich habe die Konzeptionen ihrer Götter, Schiller und Wielande zergliedert, um die Fehler und Armut derselben zu beweisen; ich habe sogar das Glück gehabt, diese berühmten Männer, durch ihre eignen Worte, von der unbegreiflichen Thorheit ihrer litterarischen Grundsätze zu überzeugen. Man kann sich vielleicht wundern, daß ich an die Argumente von so großem Gewichte, an die dicken Bände der deutschen Homere und Sophoklesse, nun ein kleines Gedicht von wenigen Seiten anreihe, das den bescheidenen Titel einer Romanze führt; wenn aber diese vorgebliche Romanze alle die gehässigsten Fehler der deutschen Schule im höchsten Grade in sich vereinigt, und doch in Deutschland

allgemein gut, und selbst mit Begeisterung aufgenommen wurde; wenn man sie lobte, bewunderte, auswendig lernte, allenthalben wiederholte, in den Städten, in den Flecken, in den Dörfern; giebt ihr dann eine solche Zelebrität nicht ein hinlängliches Gewicht, daß man sie wohl zu den Beweisschriften dieses großen Prozesses fügen und einer strengen Prüfung unterwerfen kann?

Nach diesem erbaulichen Eingang geht der gelehrte Rezensent auf die Untersuchung der Romanze selbst über, deren Verfasser bei ihm Hr. Bergher und etwas tiefer Hr. Burgher heißt. —

Am Schlusse sagt er: »Werden nun die Liebhaber der deutschen Litteratur noch die Behauptung wagen, es seye nöthig die Originalsprache zu kennen, um solche Monstruositäten gehörig würdigen zu lernen? Und wenn man eine ganze Nation sieht, welche die guten, alten und neuen Schriften kennt, und sich mit Wohllust an diesen burlesken Narrheiten weidet, diese Träume eines Kranken für erhaben, diese vagen Karikaturen einer verwirrten Einbildungskraft für Genie halt, kann man dann nicht voraussehen, daß die Litteratur ohne ein Wunder unmöglich sich je aus dieser ekelhaften Verderbtheit erheben kann!«

So weit der Kritiker. — Was ließe sich nun gegen dieses gründliche, mit so rühmlicher Bescheidenheit und Liberalität ausgesprochene Urtheil einwenden? Nichts Erhebliches, ohne Zweifel. Im ersten Augenblicke besinnt man sich, ob man wirklich auch die Werke von Schiller, Wieland und Göthe gelesen hat, oder ob durch eine unglückliche Verwechslung in den Namen oder in der Sache ein Mißverständniß veranlaßt ward. Es giebt eine Sprache der Unfehlbarkeit, vor welcher der aufrichtige, wahre Mensch verstummt. Ich hörte einen Fremden einmal in einer Gesellschaft von vernünftigen Leuten behaupten, in der gesegneten Gascogne seyen die Viehställe mit mehr Geschmak und Aufwand gebauet, als die Häuser in Westphalen. Zehn Zungen waren zum Widerspruche bereit. Als aber der Mensch mit einer ernsten Miene, auf Ehre, Seele und Seligkeit schwur, die besagten Ställe seyen wirklich weit schöner als die Palläste in Niederdeutschland, da waren alle Sprachorgane gelähmt. Eine so starke Ladung hält keine gewöhnliche Menschenbrust aus. Das verstund der Kritiker trefflich.

Mit lebhaften Besorgnissen denke ich an die allgemeine Bestürzung, welche dieses infamirende Urtheil in ganz

Deutschland hervorbringen muß. Die guten, ehrlichen Tröpfe von Deutschen (les honnêtes germains), die dumm genug (stupidement) glaubten, Maria Stuart, Wallenstein, die Jungfrau von Orleans, Oberon, Musarion, Iphigenie auf Tauris und Torquato Tasso seyen noch erträgliche Produkte, sehen nun, mit tiefer Beschämung, daß sie ihren Beifall an fantastisches Zeug (productions fantasques), an Monstrositäten (monstruosités) und an burleske Narrheiten (folies burlesques) so recht mal à propos verschwendet haben. Was ist doch der arme Mensch! Eine ganze Nation legt sich Abends noch mit der Meinung zu Bette, sie habe etwas Verstand, einiges Urtheil, und ein wenig Geschmak, und siehe, hundert Kuriere reiten und fahren die verdammte Hiobspost auf allen Landstraßen umher; Morgens liest Jung und Alt den fatalen Artikel in dem Journal de l'Empire, und Millionen Menschen, welche die deutsche Zunge sprechen, stehen nun da, wie die linke Seite beim jüngsten Gerichte, durchaus beschämt und perplex in dem vernichtenden Gefühle, daß ihr Geschmak, derjenigen sowohl, welche Bücher machen, als derer, welche sie lesen, verdorben, und ihr gesunder Menschenverstand so gut als verlohren ist *). — Es ist wirklich traurig, und die armen Leute dauern einem!

Wenn die Schande der deutschen Zunge nur nicht in ihrer ganzen Nacktheit vor aller Welt Augen dastände! Wenn sich von der gräulichen Schuld nur etwas ableugnen oder verbergen ließe! Umsonst. Göthe, Schiller und Wieland, welche die Deutschen selbst als die Sachwalter ihrer Litteratur anerkennen, haben alles eingestanden und sich für schuldig erklärt **). So mag denn auch über sie und ihr Volk ergehen, was Rechtens!

*) Il me suffira de dire ici que ce funeste préjugé est tellement répandu parmi les Allemands, qu'il a tellement corrompu le goût, altéré le bon sens, et de ceux qui font des livres et de ceux qui les lisent, qu'il n'est point de productions fantasques, de monstruosités littéraires qu'on puisse maintenant s'étonner de voir naître en Allemagne, qui ne soient applaudies et goûtées par les Allemands. (Journal de l'Empire du 8 avril 1811.)

**) J'ai cité des poèmes épiques, des tragédies, des romans fameux; j'ai analysé les conceptions des Goethe, des Schiller, des Wieland, pour en démontrer les vices

Traurig ist freilich der Anblick, und könnte selbst das Herz eines nur von Wahrheit und Gerechtigkeit beseelten Rezensenten rühren, sonst so ehrwürdige Männer, im Busshemde vor dem Herrn P. *), im Journal de l'Empire, ihr peccavi nimis und reuiges confiteor beten zu sehen. — Ist dann aber kein Ausweg? keine Hoffnung, die den schwachen Menschen doch so selten verläßt? keine. — Ohne ein Wunder kann sich die deutsche Litteratur nicht aus dieser ekelhaften Verderbtheit erheben **); und in Deutschland, das weiß man ja, sind die Wunder in den späteren Zeiten selten geworden.

Wie! wenn doch auch hier, wie so oft im Reiche der wohltätigwirkenden Natur, das Gift selbst zum Heilmittel würde! Wenn der Deutsche an derselben Quelle, aus der seine Schande und seine Verdammung floß, sein Heil und seine Erlösung schöpfen könnte! Vielleicht untersucht der gefällige Kritiker einmal — die aufrichtende Hoffnung giebt er ja selbst — die seltsamen Gründe, auf denen die Verachtung der Deutschen gegen alle Regeln in ihrer seltsamen Litteratur beruhet; und da es ihm so leicht wird, die Abgeschmacktheit derselben zu beweisen ***), so könnte es ihm auch wohl gelingen, die verirrte Heerde auf den Weg des Heils zurückzuführen. Soll in unsern ungläubigen Zeiten noch ein Wunder gewirkt werden, dann scheint es wirklich dem Manne vorbehalten zu seyn, dem schon ein gewisses Wunder gelungen ist, die deutsche Litteratur nämlich nach der französischen aus dem Englischen gemachten Uebersetzung einer deutschen Ballade so gründlich zu beurtheilen, wie er es that. Er darf auf Dankbarkeit zählen.

et la pauvreté; j'ai même eu le bonheur de convaincre ces hommes célèbres, par leurs propres paroles, de l'inconcevable folie de leur doctrine littéraire. (Ibidem.)

*) Der Kritiker hat sich mit P. unterzeichnet.

**) Ne peut-on pas prévoir qu'à moins d'un miracle, il est impossible que la littérature allemande sorte jamais d'une corruption aussi dégoûtante. (Ibidem.)

***) J'examinerai peut-être quelque jour le raisonnement singulier sur lequel les Allemands fondent ce mépris des règles dans leur singulière littérature, et je n'aurai pas de peine à en démontrer l'absurdité. (Ibidem.)